

[Buchbesprechungen]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **35 (1967)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Walter Vogt: MELANCHOLIE, Novellen
Diogenes-Verlag, Zürich, Fr. 14.80

Es ist immer erfreulich, ja eine Erholung, wenn man einen neuen Autor entdeckt, der schreiben kann. Ein solcher ist bestimmt Walter Vogt, in dessen «Melancholie», oder «Die Erlebnisse des Amateur-Kriminalisten Beno von Stürler» sich eine satirisch und ironisch geschilderte Episode findet, die in unser Gebiet schlägt. Es handelt sich um einen katholischen Geistlichen, der als Erzieher einem Strichjungen begegnet und den er dafür, dass dieser ihn zu erpressen versucht, wie er sagt, hinrichtet. Unser Amateur-Kriminalist entdeckt das Verbrechen und stellt den Mörder. Walter Vogt ist witzig, knapp in seinem ironischen Stil; was er berichtet ist amüsant, aber leider hat man den Eindruck, dass er die tausend Möglichkeiten des Falles unausgespielt lässt, dass er in unserem Sinn an den Fragen, die uns interessieren würden, vorbeischiebt, sie unbeachtet lässt. So ist es ja meist, wenn einer, der nicht so ist, über einen schreibt, der so ist. Auf alle Fälle also ein interessantes, aber auch ein zwiespältiges Buch.

Abonnet Nr. 415

Auszüge aus dem leider nie übersetzten Roman:
«Das Herz im Exil» von Rodney Garland

Auf der Fahrt nach Islington sagte ich Ron, dass er jederzeit zu mir kommen könnte, wenn er in irgendwelchen Schwierigkeiten sei. Ich gab ihm meine Visitenkarte. Aber ich nahm nicht an, dass er zurückkehren würde, wahrscheinlich würde er zu schüchtern dafür sein. Ich sagte ihm auch, dass er sich zusammenreißen müsse. Im Hintergrund meiner Gedanken fühlte ich, dass ich ihn ein bisschen schäbig behandelte, ihn wieder hinausstieß, nachdem er mir die Auskunft gegeben hatte, die ich gesucht hatte, aber ich hatte etwas anderes in meinen Gedanken.

Es war schon beinahe zwei Uhr morgens, als ich den Wagen wieder beim Haus parkte. Ich war überrascht zu sehen, dass in Terry's Zimmer noch Licht brannte. Warum schlief er nicht? Ich entschloss mich, in sein Zimmer zu gehen. Er war im Bett und lag nackt unter der Decke. In seiner Hand war ein Buch und im Aschenbecher eine brennende Zigarette. Terry rauchte eigentlich nie.

«Kannst du nicht schlafen?» sagte ich, «es ist fünf Minuten vor Zwei.»

«Es wird die Hitze sein.» sagte er und lächelte, aber weder seine Stimme noch sein Lächeln waren überzeugend. Ich sah das Taschentuch; dann sah ich ein bisschen näher hin. Er hatte geweint.

Er hob das Buch mit seiner verarbeiteten Hand von der Bettdecke und legte es auf den Nachttisch. Plötzlich konnte ich seine Gedanken lesen: 'Hier lebe und schaffe ich als dein Sklave. Schau dir meine Hände an. Ich schenke dir mein ganzes Leben, weil ich dich liebe, aber du hältst es mit einem Rowdy nach dem andern. Du verbringst die halben Nächte mit ihnen.' Aber was er in Wirklichkeit sagte, war: «Soll ich dir noch ein Glas heiße Milch machen?»

«Nein, danke sehr,» erwiderte ich. «Ich bin eigentlich ganz schön schläfrig.» Ich wusste natürlich, dass Terry nicht gelauscht hatte, während Ron unten im Zimmer gewesen war. So etwas würde er nie getan haben.

«Bestimmt nicht?», fragte er noch einmal.

«Wirklich nicht, danke dir sehr.» Ich trat einen Schritt auf ihn zu und sah ihm ins Gesicht. «Und du hast keine Veranlassung, Terry, zu weinen. Ueberhaupt nicht den mindesten Anlass dazu. Du solltest mich eigentlich besser kennen. Bald kann ich dir alles erzählen, was sich zugetragen hat. Jetzt schlaf mal ein.» Ich legte ihm die Hand auf die nackte Schulter. «Schlaf ein. Es ist jetzt alles vorüber.»

Er berührte meine Hand, leicht, zart. Seine eigene Hand war kalt. Dann, nur eine Sekunde später, fing ihr Druck an sich zu verstärken. Uebersetzt von R.B.

DEM ANDENKEN EINES GROSSEN MANNES

Kinseys trauriges Forscher-Schicksal. Von Dr. Herbert Lewandowski.

Kinsey war für das so puritanische Nord-Amerika ein Mann, der einen «Schock» verursachte — doch die Sensation, welche er eine kurze Zeit hervorrief, musste er teuer bezahlen. Ursprünglich hatte er sich als Zoologe ausschliesslich mit galleerzeugenden Tieren, besonders Gallwespen, beschäftigt und eine sehr umfangreiche Sammlung dieser eigenartigen Tiere angelegt. Im Gespräch mit Freunden kam er eines Tages zu der Ueberzeugung, dass zwei Drittel aller amerikanischen Ehen an sexuellen Schwierigkeiten litten. Wie war das möglich? Hier musste doch wohl «eine Lücke in unserem Wissen» bestehen! Kinsey entschloss sich, diese Lücke auszufüllen, und — da ja auch der Mensch ein galle-erzeugendes Wesen war — so hoffte er, etwa mit den gleichen Methoden, welche er bisher bei seinen Insekten angewandt hatte, auch beim Menschen zum Ziele zu kommen. Er war nun einmal Zoologe. Wie ein Feldherr traf er seine Vorbereitungen. Er wählte seine Mitarbeiter zunächst unter seinen Familienangehörigen, dann unter seinen Kollegen aus. «Tatsachen sammeln, diese Tatsachen katalogisieren, um sie schliesslich statistisch auszuwerten» — das war das Programm. Er schreckte nicht vor den intimsten Fragen zurück, wollte wissen, wann die Männer und die Frauen seines «Materials» zu onanieren angefangen, ob sie es in der Ehe fortgesetzt, wie oft sie «Verkehr» hätten, wie oft Orgasmus usw. Alle diese Fragen wurden in Verhören — Auge in Auge — von den Bearbeitern gestellt. Die Lebens- und Liebesgeschichten von 15 000 Amerikanern wurden, um Sicherheit gegen Missbrauch zu schaffen in einem Geheim-Code niedergeschrieben und in einem unterirdischen Gewölbe, das aussah wie das Geheimdepot einer Bank, in zahllosen Stahlfächern aufbewahrt. Nach jahrelangen Vorbereitungen erschien 1948 «Kinsey-Report I» mit dem bekannten Erfolg. Während der Forscher mit neuem Mut an die Vorbereitung des II. Bandes über die Frauen heranging, setzte eine heimtückische Pressehetze gegen ihn ein, die vor keinen Verleumdungen zurückschreckte. Trotzdem konnte Kinsey auch den zweiten Band im Jahre 1953 noch veröffentlichen. Wie man weiss, sind die meisten amerikanischen Universitäten keine Staatseinrichtungen, sondern von privaten Zuschüssen abhängig. Bis zur Veröffentlichung über das sexuelle Verhalten der amerikanischen Frau hatte Kinsey für sein Institut einen jährlichen Zuschuss von 100 000 Dollars von der Rockefeller-Stiftung bezogen. Im Jahre 1954 erhielt nun Kinsey die Mitteilung, dass ihm dieser Beitrag gestrichen sei. Bald erfuhr er, dass gewisse religiöse Gruppen auch auf die ihm noch verbliebenen finanziellen Helfer einen Druck ausübten, dem «unsittlichen Forschungsinstitut» keine Geldmittel mehr zufließen zu lassen. In aller Stille sollte er von der puritanischen Welt «knock out geschlagen werden». Immer wieder gingen ihm, während er noch unverdrossen weiter arbeitete und zwar an einer Studie über die Geschlechtsprobleme in den Gefängnissen der USA und an einer vergleichenden Studie über das Geschlechtsleben der Europäer und der Amerikaner, Mitteilungen von der Post zu, dass im New Yorker Hafen Büchersendungen für ihn angekommen seien, welche die Hafenbehörde aber «wegen ihres unsittlichen Inhalts» zu verbrennen genötigt sei. Kinsey reichte schliesslich eine gerichtliche Klage gegen die Behinderung seiner Arbeit ein. Den Ausgang des Prozesses sollte er nicht erleben: das Paradoxe geschah, dass der Forscher, für den es keine Seele, sondern nur das Biologische, nur die experimentell-messbare Körperfunktion gab, an einem Seelenleiden vorzeitig zugrunde ging. Im Sommer 1956 starb Kinsey, 62 Jahre alt, kaum drei Jahre nach der Publikation des so besonders anstössig wirkenden Frauenbuches.

Kinsey war im Grunde ein stiller, bescheidener Forscher, dem nichts ferner lag als Sensationslust. Ähnlich *Hirschfeld* liebte er Musik, seine Samstagnachmittage waren immer der Kammermusik reserviert. Seine Frau war eine frühere Studentin von ihm, mit der er drei Kinder hatte.

Aus dem reich bebilderten Band «Ferne Ländere — ferne Sitten». Verlag: Hans E. Günther Verlag, Stuttgart. DM 32,85.